

Buchbesprechungen

Elizabeth Watkins Jorgensen and Henry Irvin Jorgensen: Eric Berne: Master Gamesman. A Transactional Biography. New York: Grove Press, Inc., 1984, 268 Seiten

Um es vorweg zu sagen: Dies ist ein erstaunliches und nicht leicht mit einer oberflächlich optimistischen Sicht von TA zu verbindendes Buch, eine Biographie **Eric Bernes** hauptsächlich aus der Sicht von Frauen, mit denen er verheiratet war oder sonst in enger Beziehung stand. Es ist eine Begegnung mit dem Menschen hinter der Fassade des erfolgreichen Therapeuten, Schriftstellers und Gründers einer neuen psychotherapeutischen Schule. Und es ist gleichzeitig eine Begegnung mit den dunklen und unzulänglichen Seiten seiner Persönlichkeit. Die Biographie zeigt einen Mann mit schweren persönlichen Problemen, extrem unangepaßt, mit einem Hunger nach Anerkennung und Zuwendung, mit der Bereitschaft, seine Ziele auch mit „unfairen“ Mitteln zu verfolgen, in seinen Beziehungen zu Frauen ausbeuterisch und gewaltsam. Der Untertitel des Buches, der auf eine Bemerkung seiner ersten Frau Elinor zurückgeht (S. XIII), ist so zu verstehen, daß er zwar ein meisterhafter Analytiker von „Spielen“ im Sinne der TA war, selbst jedoch ein „Spieler“ von hohen Graden.

Dieses Bild entsteht beim Leser durch eine Fülle von intimen Anekdoten und Äußerungen aus der nächsten Umgebung **Bernes**. Manche dieser Geschichten — bis hin zu Details aus seinem Sexualleben (S. 52) oder der Sache mit der Frau, die er kurzerhand in einen Swimmingpool warf, weil sie etwas tat oder sagte, was er nicht mochte (S. 143), — können Widerwillen und Abscheu wecken. Ich war erstaunt, daß die Lektüre des ganzen Buches dann doch auf mich anders gewirkt hat. Das ist ein Grund, warum ich am Anfang von einem erstaunlichen Buch sprach. **Berne** war offensichtlich ein Mann, dem auch sehr viel Liebe entgegengebracht wurde, trotz seiner vielfältigen Schwächen. Das wäre unverständlich, wenn in diesen Schwierigkeiten nicht eine Tragik sichtbar würde, die Liebe begreiflich macht oder zumindest das „Mitleid“, von dem die Autoren sprechen (S. 11).

Es ist die Tragik eines Mannes, der als Ausweg aus seinen persönlichen Schwierigkeiten eine psychotherapeutische Methode entwickelt, die wirksam ist, sie selbst jedoch nicht nutzen kann, weil seine Schwierigkeiten Ausgangspunkt, Motiv und Material für die Methode sind. So hatte **Berne**, wie die Biographie immer wieder deutlich macht, eine Leidenschaft für das distanzierte Beobachten menschlichen Verhaltens und gleichzeitig das Gespür für dessen verdeckte und unfaire Seiten, das aus eigener Praxis stammt. Der Preis für seine Entdeckungen bestand darin, daß er ein bizarrer und oft bedrohlich wirkender Außenseiter blieb und gleichzeitig in fanatischer Arbeit eine Methode entwickelte, zu deren zentralen Werten eben jene Intimität mit anderen Menschen gehört, die **er** sich als Beobachter selbst versagte. Somit kam diese gewaltige Arbeit **Bernes** zwar der TA zugute, die mit ihr verbundene Askese schadete jedoch seinen persönlichen Beziehungen, wie die Geschichte seiner Ehe mit seiner zweiten Frau Dorothy zeigt, und wohl auch seiner Gesundheit. Mich hat das Bild **Eric Bernes** betroffen gemacht, der Minuten vor seinem zweiten, tödlichen Herzinfarkt im Bett sitzt und die Korrekturfahnen seines letzten Buches liest, die Sauerstoffmaske vor dem Gesicht (S. 249).

Die Biographie ist in einem sehr persönlichen und warmen Ton geschrieben und geschickt aufgebaut. Es ist dem Buch anzumerken, daß die Koautorin Elizabeth Watkins Jorgensen von der Porträtmalerei herkommt. Das Anfangskapitel beginnt mit der Beerdigung **Bernes** und verschiedenen Gedenkfeiern. Das Schlußkapitel berichtet die näheren Umstände seines Todes. Schwerpunkte des Buches sind die drei Ehen **Bernes** (Kap. 2-6 mit **Elinor**, Kap. 10-13 mit **Dorothy** und Kap. 18-19 mit **Torre**). Die Kapitel 7-9 behandeln Bernes Kindheit, Jugend und erste Tätigkeit als Arzt. Die Autoren bemühen sich sichtlich, bestimmte traumatische Umstände nachzuweisen, die als Erklärung für seine späteren persönlichen Schwierigkeiten dienen könnten, doch ist wenig zu finden. Interessant ist Kapitel 12, das sich mit dem Mythos von **Berne** als Gewinner beim Poker beschäftigt. Tatsächlich scheint er durch vorsichtiges und überlegtes Spiel einige Gewinne gemacht zu haben. Es kann jedoch nicht die Rede davon sein, daß hier eine besondere magische Qualität als Glücksspieler sichtbar geworden wäre. Aufschlußreich ist auch Kapitel 14. Hier geht es um die Frage, warum **Berne** seine Lehranalyse als Psychoanalytiker nicht zu Ende führte. Es scheint so zu sein, daß weniger seine abweichenden Ideen als

seine persönlichen Probleme der Grund waren, daß er nicht akzeptiert wurde. Aber auch hier zeigt sich wieder die Verflechtung seiner Schwierigkeiten und Mißerfolge mit dem Entstehen und der Förderung seines Werkes. Denn nach dieser „Niederlage“ begann er intensiv mit dem Aufbau der TA, der in den Kapiteln 15-17 dargestellt wird. In Kapitel 17 geht es dabei besonders um Stil und Atmosphäre der berühmten Dienstag-Abend-Seminare in San Francisco, geschildert aus der Sicht von neun bekannten TA-Therapeutinnen, die in den Anfängen daran teilnahmen. Berne scheint ausgesprochen patriarchalisch, als eine Art Vorsitzender eines „Jungenklubs“ — so die Überschrift des Kapitels — vorgegangen zu sein. Frauen wurden in diesem Kreis miteinander konkurrierender Männer akzeptiert bei gutem Aussehen und der Fähigkeit, geschickte und weiterführende Fragen zu stellen, nicht aber bei dem Versuch, selbst eine Position einzunehmen und Antworten zu geben.

Offensichtlich hatten die Autoren Schwierigkeiten, **Bernes** Leistung als Gründer der TA und all das negative Material aus seinem persönlichen Bereich in Einklang zu bringen. Der Ausweg, den sie wählen, besteht darin, **Berne** über das normale menschliche Maß hinauszuhoben, ihn zu einer Art Übermenschen zu stilisieren, einem „Genius mit nahezu 200 IQ“ (S. IX), einen „großen Mann“ (S. IX), der „planetarweit vom gewöhnlichen ‚irdischen‘ Denken entfernt“ (S. XII) **war** und auf den die herkömmlichen Maßstäbe deswegen nicht so einfach anzuwenden sind. Das ist ein Ausweg, der aus der Religionsgeschichte bekannt ist. Schon die Griechen sahen ihrem Zeus einiges nach. **Berne** selbst hat dem vorgearbeitet, als er den Gründer einer Schule oder Bewegung als „Euhemerus“ bezeichnete, d.h. als eine Art Gott oder Übermenschen. Genau besehen war Euhemerus ein Philosoph, der die These aufstellte, die Götter seien ursprünglich Könige und Heilsbringer gewesen, die man später zu Göttern gemacht hätte. Es ist möglich, **daß Berne** derartiges **für** die Zukunft im Sinn hatte, und manches in der TA-Bewegung kommt dem entgegen. Die Autoren bemerken, daß es Tendenzen gebe, „**Berne** in den Rang eines Heiligen“ (S. XIII) zu erheben, und daß sie ihr Manuskript nur mit „Zittern und Beben“ den „Führern der TA-Bewegung“ zur Begutachtung vorgelegt hätten, erwähnen auch beiläufig, **Berne** schreibe „wie ein Gott“ (S. IX).

Ich denke, daß in solchen Äußerungen die Gefahr sichtbar wird, aus der TA statt einer sozialpsychiatrischen Methode eine Bewegung mit religiösen Zügen und einem „Genius“ an der Spitze zu machen. Solche, vielleicht aus dem amerikanischen Milieu heraus verständlichen Bemühungen machen die TA jedoch unglaubwürdig oder trivialisieren sie, wie das etwa auch in der Bemerkung zum Ausdruck kommt, die TA leiste „für die Psychoanalyse“ das, was die „Massenproduktion für das Automobil“ leiste (S. IX).

Dennoch, und gerade vor diesem Hintergrund, ist diese Biographie ein erstaunliches Buch. Mir ist keine psychotherapeutische Methode bekannt, die in dieser Weise selbst durch eine autorisierte Biographie den Schatten ihres Gründers ans Licht bringt. Daß das in der TA möglich ist, finde ich großartig, und ich denke, daß sich hier die unvoreingenommene Offenheit zeigt, die auch ein Erbe **Bernes** ist und vielleicht das wichtigste. Das Buch ist daher jedem zu empfehlen, der sich in dieser Haltung mit der TA und ihrer Geschichte beschäftigen möchte.

Fritz Wandel

Hans Jellouschek: Der Froschkönig. Ich liebe dich, weil ich dich brauche. Zürich: Kreuz-Verlag, 1985, 113 Seiten

Märchen als Ausdruck typischer wie allgemeiner Situationen menschlichen Lebens sowie als Ratgeber und Vor-Bilder für Lebenspläne und Skriptentscheidungen sind alte Vertraute eines Transaktions-Analytikers. Dieses hier, dessen Name „Der Froschkönig“ an Eric **Bernes** Metapher für „Gewinner“ und „Verlierer“ und das von ihm gesteckte Ziel der Skript-Analyse erinnert, „‘Frösche’ in ‚Prinzen‘ bzw. ‚Prinzessinnen‘ zu verwandeln“ (1975, S. 46), beginnt mit den Worten: „In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, „ Und von Wünschen, den bewußten, vor allem aber den noch nicht oder nicht mehr bewußten, erzählt dieses Märchen: dem vielen von uns innewohnenden Wunsch, „mit Hilfe einer Partnerschaft die Entbehrungen einer Kindheit zu kompensieren“ (S. 41), das nachzuholen und aufzufüllen, was uns in vermeintlich „glücklichen Kindheitstagen“ (S. 22) mangelte.

Die Handlung des Märchens, in der interpretierenden Analyse des Psychotherapeuten Hans **Jellouschek** gelesen, offenbart, der aus solchen Wünschen resultierenden Psychodynamik entsprechend, ein Drama: das Drama begabter Kinder auf der Suche nach dem wahren Selbst, wie sich in Anlehnung an **Alice Miller** (1979) formulieren läßt, auf die sich der Autor ausdrücklich bezieht (S. 35). „Es ist ein Beziehungsdrama, das die beiden, der Frosch und die Königstochter, da spielen werden, in dessen Verlauf es Scheitern geben wird und Verwandlung, Ende und Neubeginn“ (S. 32). Daß solche Dramen nicht nur in der Sprache und Symbolwelt der Märchen zu Hause sind, sondern Realität sind, zeigen die vielen, in den Text verwobenen Entwicklungsberichte von Personen, denen der Autor als Paar-Therapeut und Betroffener (S. 17) begegnet ist.

„Beide, der Frosch und die Königstochter, der Frosch-Mann und die Prinzessin-Frau, sind nicht so verschieden voneinander“ (S. 37), wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Sie bilden vielmehr die „zwei Seiten einer Medaille“, wie es in einer Kapitelüberschrift heißt (S. 35). „Beide kennen die strahlende Scheinwelt, das ‚falsche Selbst‘ der Prinzen und Prinzessinnen, und beide kennen die dahinter lauernde Leere, die tiefe Depression . . .“ (S. 37). Auf dieser „Basis ihrer Gleichheit . . . ziehen die beiden sich in ihren Gegensätzen mächtig an. Sie ziehen sich an und mißverstehen sich gründlich“ (S. 38). Denn „Frosch-Mann und Prinzessin-Frau erfassen sich nicht in ihrer Realität, sondern verwechseln ihre Sehnsucht, die sich an seiner Hilfe und an ihrem Glanz entzündet hat, mit der Wirklichkeit“ (S. 50). Der aus den wechselseitigen Versprechungen und Erwartungen resultierende „Beziehungsvertrag“ ist „im Märchen klar und offenkundig“ (S. 52), in realen Prinzessin-Frosch-Beziehungen jedoch „meist nicht so klar formuliert“, weswegen der Autor dann von einem „geheimen Beziehungsvertrag“ spricht (S. 52). Das fundamentale Mißverständnis solcher Beziehungen „liegt darin, daß jeder im anderen diese starke Elternfigur sucht und nicht wahrhaben will, daß er genauso bedürftig ist und darum das Gesuchte nicht geben kann“ (S. 53). Doch „allen realistischen Wahrnehmungen zum Trotz (müssen) Frosch-Mann und Prinzessin-Frau die Beziehung zueinander eingehen“ (S. 54). Denn „in ihrer Begegnung und in ihrem Mißverständnis liegt ein tiefer Sinn, der sich ihnen aber erst sehr viel später erschließen wird, wenn sie ihren Weg weiter, wenn sie ihn bis zum Ende gegangen sind“ (S. 38). „... . wollten wir ihnen diesen Weg versperren — was sie im übrigen gar nicht zulassen würden —, würden wir ihnen ihren Entwicklungsweg versperren“ (S. 54).

Triebfeder des Entwicklungsprozesses, „an dessen Ende die Befreiung aus der alten Gefangenschaft, aus Brunnen und Schloß steht und neue Möglichkeiten der Beziehung sich auf tun“ (S. 60), ist die ungeheure Kraft, die sich in Paar-Beziehungen entfaltet (S. 60). Hoffnung für das reale Paar wie für den „hoffentlich so weise und geduldig(en)“ Therapeuten (S. 96) ist die Erfahrung: „Es ist alles da, was wir zum Leben und Lieben brauchen, auch wenn wir es jahrelang blockiert haben“ (S. 103). Erster Schritt der Befreiung ist das gegenseitige Eingeständnis des Scheiterns, „das Eingeständnis, daß ‚alles verloren ist‘“ (S. 82). Erst wenn beide die Maske ablegen und zu ihren eigenen dunklen Seiten finden, „zu ihrer Wut, zu ihrem ‚Egoismus‘“ (S. 87), können sie über die gegenseitige Herausforderung einander indirekt retten: „In einem anderen Sinn, als sie es wollten, sind sie sich ‚zur Erlösung‘ geworden“ (S. 99). Bis das erreicht ist, bis es zu „reiferen Formen der Partnerschaft“ (S. 104) oder sogar zur „Versöhnung der Gegensätzlichkeit zwischen Mann und Frau“ (S. 111) kommt, was längst nicht von jedem realen Paar erreicht wird, kann es zu manch böser Szene kommen, bei der „tätliche Auseinandersetzungen wie im Märchen . keine Seltenheit sind“ (S. 79). In jedem Falle aber wird sich eine Distanz ergeben, „in der beide nicht wissen, worin ihre Beziehung noch besteht, nachdem der alte Beziehungsvertrag aufgelöst ist“ (S. 97); ein Prozeß mit „Heulen und Zähneknirschen“, den **Jellouschek** die „Psychologische Scheidung“ nennt (S. 95).

Ein interessantes Märchen, das sich in der interpretierenden Analyse von Hans **Jellouschek** streckenweise wie ein guter Krimi, voller Spannung und verblüffender Einsichten über sich selbst, Bekannte, Freunde, eigene Klienten liest und dem Transaktions-Analytiker, der sich mit praktischer Skript-Analyse beschäftigt, eine Fülle von Erkenntnissen zu einzelnen Skriptelementen bietet. Dabei werden transaktions-analytische Begrifflichkeiten wie z.B. Grundpositionen (S. 53 f), Eltern-Ich (S. 65 ff) oder Spiele (S. 81 ff) nur

selten direkt benutzt, sondern fließen eher in „normalen Sprachwendungen“ wie „elterliche Fürsorge“ (S. 64), „Gebote des König-Vaters“ (S. 85) oder „Kapitulation vor dem Hexenfluch“ (S. 89) in Gedankenführung und Sprachduktus ein. Wissen und Erkenntnisse der Transaktions-Analyse werden **eher** als Basis genutzt, die dem Autor zur Leitlinie seiner kreativen Intuition und zur Strukturierung seines umfassenden allgemeinen und therapeutischen Wissens dient. Daß **Jellouschek** daneben noch theologisches Wissen, ja Religiosität besitzt, zeigen nicht nur die in den Text eingefügten Bibelzitate (S. 67, 82), sein eng mit Leiden, Sterben und Tod, aber auch Auferstehung verknüpftes Verständnis menschlicher Reifung (S. 94), sondern auch seine Interpretation des Hauptthemas „Ganzheit“ als „die liebende Vereinigung aller Gegensätze, die **wir** Gott nennen“ (S. 111).

Aus dieser entschiedenen Position wohl stammen auch jene mich sehr ansprechenden Formulierungen wie z. B. „die Moral der Übereinstimmung mit sich selbst“ (S. 69) oder der „Kampf um den Segen“ bzw. „die Sehnsucht nach dem Segen“ (S. 82). Als eher problematisch, weil von mir als predigend und belehrend erlebt, sehe ich die direkten Leseransprachen (z. B. S. 69), die, obwohl scheinbar im Gewand des von wohlwollender Fürsorge getragenen Erwachsenen-Ich einhergehend, in mir als Leser Verblüffung und leichten Trotz hervorriefen, zumal ich bereits damit beschäftigt war, das Angebot des Autors kritisch fragend auf mich und andere anzuwenden.

Ein beachtliches, spannendes und erfreuliches Buch, das ich, der Begeisterung meines Kind-Ich Rechnung tragend, einfach so ausführlich besprechen „mußte“. Es ist nicht nur jenen zu empfehlen, die sich selbst als Prinzessin-Frau oder Frosch-Mann darin wiedererkennen. Für Therapeuten und insbesondere Transaktions-Analytiker sollte es Pflichtlektüre sein.

Bleibt nur ein Wunsch, der sich an eine informative Bemerkung der Einleitung hängt: „Auch gibt es viele Paare, deren ‚Zusammenspiel‘ dem von Frosch und Königstochter zwar sehr ähnlich ist, jedoch in anderer Verteilung: Den Part der Königstochter übernimmt der Mann, den des Frosches die Frau. Solche Paare würden sich wohl eher in anderen Märchen, z.B. in ‚Hänsel und Gretel‘ wiederfinden“ (S. 18). Eine solche ergänzende und gleichzeitig differenzierende Analyse wünsche ich mir aus der Feder **von Hans Jellouschek**.

(In der Rezension verwandte Literatur: **Berne, E.**, Was **sagen** Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben? München: Kindler, 1975; **Miller, A.**, Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. Frankfurt: Suhrkamp, 1979).

Heinrich Hagehülsmann